

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mitteilungen aus Oldenburg

Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]

No. 22, 1. Juni 1844

urn:nbn:de:gbv:45:1-4432

Mittheilungen

aus

Oldenburg.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Zehnter Jahrgang.

N^o 22.

Sonnabend, den 1. Juni.

1844.

Die Gräfin von Sainte-Anille.

(Aus dem Französischen.)

(Fortsetzung.)

»Wie, verschafft haben, Herr Brocard? das schwarze Band und die Rathsherrnstelle?«

»Pf! das könnte mir den Dienst kosten, wenn ich plauderte. Das ist mir so herausgefahren; aber Sie lassen mich nicht stecken, nicht wahr? Ja, mein lieber Herr Dupin, Ihr verehrter Herr Schwiegervater ist seit vorgestern Ritter des heiligen Michael, und die gnädige Frau hat einen Brief des Ministers Baron Breteuil erhalten, wonach ihr Name in die Liste der zu erwählenden Rathsherrn eingetragen ist; Alles das wird die gnädige Frau Ihnen am Hochzeitstage selbst sagen, übermorgen. Aber das bitte ich mir aus, spielen Sie hübsch den Ueberraschten, sonst verderben Sie ihr den ganzen Spaß. Der Teufel weiß, wie ich so plaudern kann; ich hatte mir selbst so vielen Spaß von der Ueberraschung versprochen.«

Der Kaufmann athmete kaum noch; die Freude wollte ihn ersticken. Er erschöpfte sich in Ausrufungen des Dankes und der Freude; dann nahm er wieder das Schmuckkästchen zur Hand und betrachtete es von Neuem.

»Herr Brocard,« sagte er endlich, »ich kann's nicht zugeben, daß der Gräfin ein so vortheilhafter Handel entchlüpft. Ich meine mich etwas auf Juwelen zu verstehen.« Dabei ließ er sie noch einmal gegen das Licht spielen und fuhr dann fort: »Die Steine sind ihre 400000 Franken werth, und wer sie für 300000 Franken haben kann, der muß sie nicht fahren lassen. Ich wollte, daß

ich sie dafür bekommen könnte. Sehn Sie, wenn man Ehrenstellen haben will, so muß man auch Etwas auf Lurus denken. Die Steine da machen mir wirklich den Mund wässerig. Sollte man's denken, daß die glänzenden Dingerchen mehr werth sind, als manches Landgut? Ueberlassen Sie sie mir; ich will sie kaufen.«

»Mein Gott! warum nicht! Aber hören Sie, das läßt sich machen. Ich will mit dem Marquis darüber sprechen, daß er, wenn seine Gemahlin einige Male das mit geglänzt hat, sie Ihnen zum Einkaufspreise überlasse. Ich bin Ihnen gut, der Teufel weiß, wie's zugeht, aber mein Wort muß ich doch lösen, das ist nicht anders. Nachher läßt sich das arrangiren.

»Wenn Sie das könnten, lieber Freund, das wäre ein köstlicher Handel,« rief Herr Dupin ganz erfreut.

»Etwas Schlechtes werde ich Ihnen auch nicht zudenken.«

Der Kaufmann eilte zu seiner Kasse und brachte 30000 Livre in Golde und in Papieren au Porteur, mit dem Bemerkten, daß man nicht vergessen müsse, dem Juden davon fünf Procent abzuziehen.

»D bewahre!« hieß es, »mit solchen Abzügen giebt sich meine Herrschaft nicht ab; dazu ist sie viel zu vornehm.«

»Und Sie, Herr Brocard?«

»Ich mache es wie sie.«

Herr Dupin glaubte nicht recht zu hören: »Was? ein Intendant der nicht auf ein Profitchen bedacht ist?«

»Wundert Sie das?«

»Ach nein!«

»Doch, doch! ich merke es Ihnen an. Aber sehen



Sie, mein Lieber, ist die Herrschaft generös, so theilt sich das der Dienerschaft mit. Man will doch auch nicht gemein sein, wenn die Herrschaft nobel denkt. Ein Anderes ist ein Anderes.«

Der Intendant schrieb einen Empfangschein und sagte dann: »Schließen Sie nun dieses Schmuckkästchen in Ihre Kasse.«

»Ei bewahre!« rief der Kaufmann.

»Nur bis zum Hochzeitstage,« sagte der Intendant. »Es ist zu unserer eigenen Sicherheit, denn bei uns geht es jetzt so unruhig her, daß das Kästchen leicht gestohlen werden könnte. Damit Sie gar keine Verantwortlichkeit davon haben, will ich es mit dem Wappen der Gräfin versiegeln.«

Herr Dupin war's nun zufrieden, und während der Intendant ging, das Kästchen zu versiegeln, berechnete er schon im Geiste alle die Summen, die er am Hochzeitstage würde zu erheben haben. Er hatte gewiß große Mühe an sich zu halten, und doch durfte er den Seinigen weder von der Rathsherrnseite noch von dem Deden Etwas sagen; auf der andern Seite war es aber auch keine Kleinigkeit, was er wagte. Das waren diese 30000 Franken, und dazu wenigstens 60000 für gelieferte Stoffe, Sammet, Damast, indische Brocaris u. dgl., auch konnten andere Kaufleute, denen er die Gräfin recommendirt hatte, am Ende sich an ihn halten wollen, wenn die Zahlung ausbliebe.

Endlich ging aber doch der Tag hin mit seinen Freuden und Besorgnissen; wie jeder Tag seinen Abend hat, so hatte auch dieser den seinigen.

Da schlug es zehn auf dem Thurme der Kirche Sainte-Opportune, und ein Wagen rasselte die Straße des Boulevard herab. Die Bewohner derselben wunderten sich schon, wer doch so spät erst zu Hause komme. Der Wagen hielt vor Dupin's Hause, und nachdem man ganz bescheiden geklopft hatte, eilte die Pförtnerin, ihrem Herrn zu verkündigen, ein Herr in einem blauen Treppencorset, mit einem Stöcke von Ebenholz mit elfenbeinernem Knopfe verlange ihn zu sprechen.

Unser Kaufmann hatte zwar wenig mit dem Hofe zu verhandeln, allein so viel wußte er doch von der großen Welt, daß er in dieser Beschreibung einen Grempt erkannte, und wußte wie man damals gegen einen solchen sich zu benehmen habe. Er eilte ihm entgegen, knickte sich bis auf die Schenkel und ging rückwärts vor ihm her, um ihn in's Staatszimmer zu führen. Hier wiederholten sich die Verbeugungen, und dann stand er mit niedergeschlagenen Augen und herabhängenden Armen, aber mit pochendem Herzen zu vernehmen, was der Grempt bringe, denn das war selten etwas Gutes.

(Fortsetzung folgt.)

Theater.

Der blaue Engel.

Gleich nach dem Hinscheiden des blauen Engels wurde in einer Männergesellschaft ein Todtengericht über den Hingewichenen gehalten. Es war merkwürdig, wie einmüthiglich alle Anwesenden ihn noch nachträglich verurtheilten. Verurtheilten? Nein, das Wort ist zu hart; verachten — ist schon passender, oder noch besser: der blaue Engel wurde zu Tode gelacht. Man ließ zum Scherz die handelnden Figuren noch einmal an sich vorbeigehen, und am Schlusse dieser Figurenschau bemerkte Jemand: der weibliche Hase, oder richtiger, die gypserne Kage sei die vernünftigste Erscheinung in dem Stücke, weil sie nämlich nicht geredet habe. Ja wohl, so ist's auch! sagte ein Anderer, nur dürfte die Fischotter mit dem Gummischuh auf der Nase noch den Vorzug verdienen, weil sie sich auch zugleich nicht hat sehen lassen. Darauf wurde die Frage aufgeworfen, ob dem blauen Engel wohl ein förmlicher Nekrolog gebühre; diese Frage wurde entschieden verneint, und man war der Ansicht, daß eine einfache Todesanzeige im Wochenblatte genüge. Wie rührend wäre es gewesen, wenn diese Anzeige etwa folgendermaßen gelautet hätte.

»Am 19. Mai starb nach anderthalbstündigem, schweren Todeskampfe an verunglücktem Beifall und wohlbe gründetem Geziß der blaue Engel. Alle, die den Hingewichenen kannten, werden sich über sein trauriges Schicksal nicht wundern.

Unter Verbitung von Beileidsbezeugungen widmet diese Traueranzeige Freunden und Bekannten u. s. w.«

Eine solche Anzeige ist leider nicht erschienen, statt ihrer aber ein Traum-Nekrolog, worin die gypserne Kage das oben über sie gefällte Urtheil vollkommen rechtfertigt, denn sie ist so vernünftig, dem Schöpfer des blauen Engels eine Strafpredigt zu halten. Zum größeren Theil erklären wir uns mit dem Urtheil der Kage einverstanden, erlauben uns aber einen Passus aus ihrer Predigt hervorzuheben und einer näheren Prüfung zu unterwerfen. »Nach ihrer Meinung soll nämlich das Stück ganz artig zum Lesen sein; die Sprache, sagt sie ferner, fließt leicht und lustig dahin; es fehlt nicht der Humor; die Interessen der Gegenwart sind hin und wieder glücklich berührt; sämmtliche Charaktere sind scharf gezeichnet.«

Halten Sie ein, Madame, Sie gehen in Ihrer Kagenfreundlichkeit zu weit; Sie behaupten mit wenigen Worten sehr viel, und stempeln das Stück zu einem ganz artigen Lustspiel, worin nur ein Wischen Intrigue und Handlung fehlt. Ach, meine freundliche Kage, dergleichen Lustspiele haben wir genug, und sie lassen sich doch recht gut ansehen; aber mit dem blauen Engel ist es ein Anderes; dieser ist eine dramatische Mißgeburt, wie sie häßlicher auf unserer Bühne noch nicht zum Vorschein gekommen. Lesen Sie, verehrte Kage, ein schlechtes Lustspiel

vom Hofrath Raupach, der Mann hat deren mehrere geschrieben, oder auch eine lustige Dummheit von Restroy, und Sie werden, wenn Sie gerecht sind, eingestehen müssen, daß diese Producte Kinder des Lichts sind, gegen den blauen, nunmehr gefallenen Engel. Sollten Sie, Madame, aber nicht meiner Meinung sein, und einen förmlichen Beweis verlangen, wegen dessen ich den blauen Engel vielleicht noch lesen müßte, so nehme ich meine Meinung lieber zurück, und erkläre, wenn Sie es wünschen, den blauen Engel selbst für ein Kind des Lichts, für einen Blitz des Genies, kurz, für Alles, was Sie wollen. Gewiß, das Stück muß ganz artig zum Lesen sein; z. B. für zum Tode verurtheilte Verbrecher, denen das Leben geschenkt wird unter der Bedingung, daß sie den blauen Engel ein Jahr lang jeden Tag einmal lesen. Und dennoch, ich glaube, die Unglücklichen würden einen schnellen Tod vorziehen, so leicht und lustig, so sinn-, farb- und zusammenhanglos die Sprache auch fließt. Aber die Interessen der Gegenwart sollen glücklich berührt sein. Ei, freilich, Hegel'sche Philosophie, Subjectivität, Objectivität, Heimatlosigkeit, Mäßigkeitsverein, Drost und Wiesel — das sind die Bausteine; aber was soll uns der trostlose rohe Steinhäufen? der Kitt fehlt und die Steine sind nicht behauen.

Jetzt, Madame, kommt Ihre schwerste Sünde: »Sämmtliche Charactere sind scharf gezeichnet.« Rage, Rage! Sie können Ihre Natur nicht verleugnen; das ist ein falscher Zug von Ihnen. Charactere? Wo sind sie? Sind es die privatistrenden, liebebedürftigen Mädchen, wovon das eine keck und ungenirt spricht, fast wie ein Franzos? Sind es die männlichen Waschlappen, die ledernen, schlotternden Vogelshenken, die uns als Apotheker vorgeführt werden, und in welche sich merkwürdigerweise die beiden Mädchen verliebt haben? Ist der Onkel ein Character, der alte Punsch- und Grogtrinker, der wie ein alberner Oeck mit freieren Liebchaften und eroberten Locken prahlt, und dem die Rolle eines Claren'schen Hofraths und Gelegenheitsmachers zugetheilt ist? Oder soll der Dorfpastor für einen Character gelten, der sich, indem er abfährt, als ächter Müpel zeigt?

Nein, Madame, dergleichen Gesindel hat keinen Character, und wenn solche Karrikaturen wirklich im Leben existierten, so dürfte sich doch die Poesie nicht mit ihnen befassen.

Madame, ich habe Ihnen weiter Nichts zu sagen.

Bemerkungen

zu »Mayer, Mary, Max und Michel« in N^o 21 der Mittheilungen.

Als Münchhausen auf der Jagd in einen Graben gefallen war, zog er sich am eigenen Bopf wieder heraus. Das ist ein Kunststück, welches ihm nicht leicht nachz-

macht wird. Namentlich scheint der im ähnlichen Falle vom blauen Engel unternommene Versuch (N^o 21 dieser Blätter) ein sehr mißglückter. Ob der Verfasser des bl. E. überhaupt wohl und klug gethan, mit einer Selbstrecension hervorzutreten? mögte man sehr bezweifeln. — Das Stück war, von dem einstimmigen Urtheile des Publikums gerichtet, todt und begraben. Hätte Hr. M. nun darüber geschwiegen, so mögte schwerlich Jemand sich veranlaßt gefunden haben, darüber noch ein Wort zu verlieren. Wird aber jetzt das Gespenst wieder heraufbeschworen, und uns sogar aus dem Munde der Gyps-Rage demonstriert, es sei gar nicht so schlecht als wir es gefunden, dann fordert dies eine Protestation heraus, die besser unangeregt geblieben wäre. Wenn es dort heißt: »Die Sprache fließt leicht und lustig, es fehlt nicht an Humor, die Interessen der Gegenwart sind glücklich berührt, sämmtliche Charactere scharf gezeichnet« — so ist darauf zu erwidern, daß all dergleichen Beiwerk nur dann Werth bekommt, sobald es von der großen Hauptsache, einer glücklichen Erfindung getragen wird. Einzelne Schlagworte und Anspielungen gelten gar nichts, derbe Späße sind noch kein Witz; es bedarf mehr als dick aufgestrichener Farbe, um einem Bilde warmes lebendiges Colorit zu geben. — Unser Handlung und Intrigue, deren Entbehren die Rage dem bl. E. vorwirft, gehören zu den ersten Erfordernissen für das Gelingen eines Lustspiels, eine vor und hinter dem Theater erworbene, für das Lustspiel durchaus unentbehrliche Bühnenkenntniß, ohne welche man nichts Probekhaltiges schaffen kann und wird; ferner ein feines Beurtheilen der elektrischen Blitze, die im Publikum einschlagen und zünden können, ein sicherer Tact für die schmale Grenze, wo der Scherz aufhört und die Platttheit anfängt, und ein gewandter Schritt auf dem bedenklichen Boden des Lustspiels, welcher heutigen Tages um so schwieriger zu betreten ist, da die besten Stoffe abgenutzt, alle Situationen und Charactere schon da gewesen sind, neue interessante Zustände aber wegen politischer und anderer Rücksichten eine freie öffentliche Behandlung oft nicht erfahren können. Aus obigen Gründen ist das jetzige Publikum schwer zu befriedigen; auch bringt es mehr Neigung zum Kritischen als Genügsamkeit mit in's Theater, und begehrt als tägliche Kost die pikante Würze anregender Ideen und origineller Erscheinungen. Wer ihm die nicht bieten kann, wird mit Neut und Schaden empfinden, daß er hinter den Forderungen des Tages zurückgeblieben ist; und statt des Anklanges, den er zu finden meinte, antwortet ihm das Echo des Mißfallens, oder das Schweigen der Verstimmung. Hat einer nun solches Unglück erlebt, so kann er wirklich kaum etwas besseres thun, als sich ganz still halten. Wollte Hr. M. der etwa beschränkten Recensionen vorbeugen, sie abschneiden? so mußte er es anders anfangen. Von diesem Tone der Selbstverpötung läßt sich Niemand bestechen. Auf das Stück zurückzukommen wird unnöthig sein. Hr. M. hat den Tadel,

welchen es verdient, ziemlich vollständig aufsummiert. Aber die Art seiner Entschuldigung ist bei weitem nicht genügend. — Daß ihm die Einsicht in die Mängel seines Stückes erst bei der Aufführung, erst beim Aufziehen des Vorhangs gekommen, ist doch ein zu naives Geständniß. Dem stellt wohl jeder mit Recht die Frage entgegen: Konntest Du nicht bei der ersten Probe — wo es doch noch Zeit gewesen — zu dieser Erkenntniß gelangen?

(Die andere Frage: »Hattest Du nicht einen Freund, dem Du bei Zeiten Dich anvertrauen mochtest?« — wollen wir nur flüchtig berühren; ihre nähere Untersuchung würde zur ferneren Frage: »meinte keiner von Deinen Freunden es gut genug mit Dir, um Dich ernstlich zu warnen?« — hinführen und zu weit ablenken.)

Die Hoffnung, der blaue Engel werde zum Erzengel Michael mit der Aufforderung zum »Nach was Bessers!« werden — scheint auch eine sehr voreilige Verheißung. Sich das Bessermachen vornehmen, ist immer sehr gut. Aber mit dem Aussprechen dieses Vorsatzes wird dem Publikum der Glaube an das Können nicht beigebracht. — Das ist nun einmal gegen das dramatische Talent des Hrn. M. sehr mißtrauisch geworden. Und Hr. M. mag wirklich von jetzt an bei jeder dramatischen Neuigkeit, deren Verfasser anonym geblieben, die Direction um eine Bescheinigung bitten, daß sie nicht von ihm sei; er mögte sonst manche nicht gefallende Arbeit zu vertreten bekommen. Auf der andern Seite ist auch die Direction hierbei interessiert; denn das einmal gefaßte Vorurtheil könnte wirklich Stücken schaden, die ohne dessen Einwirkung vielleicht eine gelindere Beurtheilung erfahren.

Wie Hr. M. in einer argen Selbsttäuschung befangen ist, indem er wähnt, sein Stück enthalte wenigstens die Elemente zu einem Lustspiel, so irrt er noch schlimmer, wenn er glaubt, die von ihm dem Publikum in den Mund gelegten Rückforderungen des gezakften Eintrittsgeldes könnten Lust und Behagen erregen. Dergleichen Scherz mit dem Publikum darf sich nur der erlauben, welcher ihm wirklich vorher Spaß gemacht hat. Wenn es aber an ein so mißlungenes Streben, an einen so verunglückten Theaterabend erinnert wird, empfindet es bei dergleichen Grotes- und Gulden-Witzen einen widrigen Nachgeschmack. Auch sind die forcirten Ausdrücke viel zu derb, als daß sie nur ein Lächeln hervorbringen könnten. Und jeder fragt wohl: wie mögte ich, wenn auch im Spaß, mit eigener Hand vor meinen eigenen Namen die Bezeichnung setzen, welche Hr. M. auf der zwei und zwanzigsten Zeile der letzten Spalte gebraucht hat? — Den Schluß des Aufsatzes soll ein brillanter Bühnenabgang krönen, und Hr. M. erinnert an die noch jedem nach im Gedächtniß liegende Hinrichtung des Silers, welcher seine Braut auf

eine empörende Weise ungebracht hat —! Wer das für Humor und glückliche Laune halten kann, der bekennet damit, daß ihn der Tact für das wirklich Komische und Lächerliche verlassen hat.

Die Stimmung des Publikums an jenem Abend war eine durchaus wohlwollende. Das hat es durch sein wirklich musterhaftes schonendes Benehmen deutlich gezeigt. Wäre nur einiger Anlaß zu verdientem Beifall gewesen, er würde nicht ausgeblieben sein. — Solche Gesinnung will und muß anerkannt werden. Das fordert den Dankbarkeit, das gebietet die Klugheit. Aber zwischen den Zeilen der Selbstverspottung liest das Publikum eine Ironie heraus, welche es auf sich deutet — — und das könnte gefährlich werden für den etwa künftigen Fall, wenn Hr. M. es ja wagen sollte, die Gutmüthigkeit der Theaterfreunde noch einmal so auf die Probe zu stellen. Dann mögte er wohl Ursache haben, sich verdrießlicher zu wiederholen, was er sich jetzt auch sagen mag:

Georges Dandin, tu l'as voulu!

Kirchennachricht.

Vom 24. bis 30. Mai 1844 sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: 51) Diedrich Heinrich Meyer und Anna Marie Margarethe Müller, Everßen. 52) Hinrich Silbers und Gerharden Lucie Margarethe Böhlen, Bornborst. 53) Carl Wilhelm Gerhard Hallerstedt und Anna Margarethe Olmanns, Oldenburg. 54) Carl Georg Heinrich Kleene und Anna Elisabeth Mangels, auß. d. Saarenbore. 55) Gerd Hedemann und Catharine Marie Wördemann, Everßen. 56) Herr Oberlieutenant August Theodor Räder und Jungfrau Agnes Ida Bertha Friederike Brühl, Oldenburg. 57) Hausmann Georg Köster und Anna Louise Henriette Gerdes, Moorhausen.

2. Getauft: 157) Bergr. *M* 114 der Beerdigten. 158) Gustav Johann Heinrich Drawien, Oldenburg. 159) Marie Hermine Mathilde Albrecht, Oldenburg. 160) Catharine Dorothee Hermine Köhn, Oldenburg. 161) Helene Catharine Kramer, Radorf. 162) Anna Margarethe Hotes, Dienerfeld. 163) Anna Hermine Christine Sturm, Oldenburg.

3. Beerdigt: 114) Ein vor der Taufe verstorbenen Sohn des Schullehrers Johann Hinrich Böckmann, 7 L., Bloherfelde. 115) Heinrich Georg Meier, 28 J., 5 M., Oldenburg. 116) Hermann Himmelstump, 33 J., Oldenburg. 117) Johann Harm Möller, 45 J., Oldenburg. 118) Ein uneheliches Mädchen der Anna Margarethe Martens aus Ostersheps.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, den 2. Juni.

Borm. (Anf. 8 Uhr) Herr Candidat Grube.
Borm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Hilfsprediger Baresmann.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Claussen.

Mittheilungen

aus

Oldenburg.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Dreihunter Jahrgang.

N^o 23.

Sonntag, den 8. Juni.

1844.

Die Gräfin von Sainte-Anille.

(Aus dem Französischen.)

(Fortsetzung.)

»Habe ich die Ehre, Herrn Dupin zu sprechen, Kaufmann in Sammt und Seidenstoffen?«

»Das bin ich, mein Herr!«

»Wohlan denn, Herr Dupin, im Namen des Königs unseres Herrn fordere ich Sie auf mir sofort die Wohnung der hochgeborenen Frau, Frau Gräfin von Sainte-Anille zu zeigen.«

Da wars als hätte ein Blitzstrahl Herrn Dupin getroffen. Er zitterte, obgleich er Nichts von dem begriff, was vorging. Ihm wurde bange für seine Hausgenossin, indeß mußte er gehorchen, und nachdem er die Thüre zur Wohnung der Gräfin gezeigt hatte, wollte er sich entfernen, allein der Exempt hielt ihn auf.

»Ich, Lehour, Exempt der Prevoté de l'Hotel,« sagte er, »requisire Sie, Herr Dupin, mir zu folgen und Zeuge zu sein von dem, was Sie sehen und hören werden.«

Das diente eben nicht, ihn zu beruhigen; allein er mußte bleiben. Der Diener, welcher die Thüre öffnete, wurde abgeschickt seine Gebieterin zu benachrichtigen. Sie war gerade allein, denn ihre Tochter sollte bis zur Hochzeit im Kloster bleiben, und ihr Sohn war vor zwei Tagen abgereiset, um seiner Braut bis Orleans entgegen zu gehen, wohin zwei oder drei Grands von Spanien, ihre Verwandte sie begleitet hatten; er wurde erst am folgenden Tage gegen Abend zurück erwartet.

Die Gräfin erschien mit vornehmen Anstande und ruhiger Miene. Der Kaufmann suchte in ihrem Gesichte zu lesen, welchen Eindruck diese Begebenheit auf sie mache, aber er bemerkte nur eine kalte und stolze Neugierde. Dennoch konnte die Sache sie wohl beunruhigen, denn Hr. Lehour übergab ihr eine Lettre de Cachet, worin es hieß, daß Sr. Majestät der König in Folge allerhöchster Unzufriedenheit dem Exempten Lehour befohlen habe, sich nach Paris zu begeben und daselbst in der Straße des Bourdonnais, im Hause Dupin's, Kaufmanns in Sammt und Seidenwaaren, die hochgeborene Frau, Frau Gräfin von Sainte-Anille zu verhaften, und dieselbe ohne sie zu verlassen, oder ihr zu gestatten, daß sie mehr als das Nothwendigste in einem kleinen Mantelsack mitnehme, in einer Postkaise ohne Aufenthalt auf dem Wege nach Lyon und dem Rhone bis auf das Schloß von Syeres zu begleiten.

»Javote,« sagte die Gräfin ruhig, nachdem sie ihrer Kammerfrau geklingelt hatte, »der König erlaubt mir nur einen Mantelsack! Packe nur die nöthigste Wäsche ein; das Uebrige mögen meine Kinder mir nachschicken; sie können ja bei meinen Cousinen, der Herzogin von Polognac und den Gräfinnen von Polastron und Balby sich weiter erkundigen. Es thut mir leid, Hr. Dupin, daß man Sie beunruhigt hat; mein Sohn wird morgen wieder da sein und meine Schuld berichtigen.«

»Ach gnädige Frau,« sagte der Kaufmann ganz gerührt, »denken Sie doch nicht an mich. Sagen Sie lieber, womit ich Ihnen dienen kann. — Ich bin ja ganz ruhig, denn ich bin ja gedeckt. Die Stoffe sind freilich noch nicht bezahlt; die wird also Ihr Herr Sohn bezahlen?«

